

Veranstaltungsbericht

Vortragsreihe: Die Geschichte der SED zwischen Mauerbau und Mauerfall „Die Partei im Betriebsalltag“

Prof. Dr. Sandrine Kott
23. Februar 2011, 18 Uhr
Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur
Kronenstraße 5, 10117 Berlin

„Ich habe also die Erfahrung gemacht, dass gerade die Nicht-Genossen benutzt wurden, um Stimmungen weiter zu transportieren. Wir [Parteilosen] wurden also sehr oft gefragt, wie ist die Stimmungslage, wie ist denn deine Meinung dazu?“ So erinnerte sich eine Zuhörerin an die SED-Mitglieder ihres Betriebes und ergänzte den gerade gehörten Vortrag mit ihrer eigenen Erfahrung. Im Rahmen der Vorlesungsreihe zur Geschichte der SED sprach am 23. Februar 2011 Sandrine Kott über die Partei im Betriebsalltag der DDR. Die Professorin der Universität Genf wählte dabei den methodischen Zugriff der „Socio-histoire“ und beleuchtete in ihrem Vortrag die Parteiherrschaft in den Betrieben im Sinne einer Sozial-, Alltags- und Erfahrungsgeschichte. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie die SED im Betrieb funktionierte, wobei die Perspektive bzw. die Erfahrungen der einfachen Mitglieder und Parteilosen sowie ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung im Mittelpunkt standen.

Die SED war betrieblich organisiert und verfügte insbesondere in Großbetrieben über regelrechte Machtapparate. Um die Funktionsweise dieser Apparate im Sinne einer Alltagsgeschichte des Politischen zu ergründen, verwies die Referentin zu Beginn ihres Vortrages auf drei zentrale Fragenkomplexe: Wie etablierte bzw. installierte die Partei ihre Macht in den Betrieben? Wer waren ihre Mitglieder und warum waren sie in der Partei? Welche Funktion hatte die SED in den Betrieben? Hinsichtlich des Funktionsprinzips stellte Sandrine Kott die doppelte Dimension der Parteiherrschaft heraus, die einerseits aus der Beziehung zwischen der Betriebsparteileitung bzw. ihrem Betriebsparteisekretär und dem Betriebsdirektor bestand und andererseits aus der Interaktion zwischen einfachen Parteimitgliedern und ihren parteilosen Kollegen. Neben diesen Beziehungskonstellationen auf zwei Ebenen erläuterte die Vortragende die Relevanz der Betriebe für die Gesellschaft der DDR. Sie bildeten nicht allein den beruflichen Mittelpunkt, sondern auch den zentralen Ort für soziales und politisches Engagement und kultureller Betätigung. Das Leben war in den Betrieben organisiert und die Gesellschaft der DDR sei, so die Referentin, zu Recht als betriebszentrierte Gesellschaft bezeichnet worden.

Im Folgenden skizzierte sie die Quellensituation, die sie im Allgemeinen für Großbetriebe, wie beispielsweise dem Glühlampenwerk NARVA, dem Werk für Fernsehelektronik oder dem Transformatorenwerk „Karl-Liebknecht“, als außerordentlich gut einschätzte. Die Betriebe bzw. ihre Parteileitungen waren in der Regel direkt den SED-Kreisleitungen unterstellt, wobei die Korrespondenzen zwischen Betriebsparteileitung und Kreisleitung ein dichtes Bild liefern. Jedoch wies Sandrine Kott auch auf Schwierigkeiten mit diesem Quellenmaterial hin, da Protokolle der Mitgliederversammlungen beispielsweise gut überliefert, in ihrer Aussagekraft jedoch insbesondere für die siebziger und achtziger Jahre begrenzt. Vor

diesem Hintergrund teilte sie die Aussagekraft der SED-Überlieferungen in drei Phasen ein. Die erste Phase erstreckte sich dabei auf den Zeitraum von 1946 bis 1953, wobei die Dokumente im Zuge der Machtübernahme der SED von Brutalität auch gegen Parteimitglieder zeugen. Die zweite Phase umfasst die Zeitspanne von 1953 bis 1965 in der sich die Herrschaft des Parteiapparates in den Betrieben stabilisierte und die Dokumente Auskunft über Konflikte und Diskussionen geben. Im Gegenteil dazu seien die Quellen in der letzten Phase von 1965 bis 1989 „stumm“, da sie von einer ritualisierten Sprache geprägt seien, die kaum Aussagen über die reale Situation in den Betrieben zulassen. Vielmehr zeugen sie von einer Erstarrung des Parteiapparates und der Gesellschaft.

Die Referentin charakterisierte die SED als Mobilisierungs- und Unterdrückungsinstanz in den Betrieben, wobei die Ausprägungen und Logiken der Herrschaft Wandlungsprozessen unterworfen waren. Insbesondere in der ersten Phase zeugen die Quellen von Gewalt, Bedrohung und Angst. Vor allem Sozialdemokraten galten aus Sicht der höheren Ebenen als gefährlich – sie gehörten zum fest gefügten Feindbild der SED. Doch wurde auch den Kommunisten misstraut, die bereits vor 1946 Mitglied der KPD waren und sich für die Partei engagierten. Sie waren dem Regime suspekt. Mitgliederversammlungen waren nicht selten Foren für Angriff, Verteidigung und Unterwerfung. Disziplin und Konformität waren die erklärten Ziele der höheren Ebenen und falls nötig mit dem Mittel der Umerziehung zu erreichen. Während diese erste Phase von einer hohen Fluktuation in der Mitgliedschaft und den Betriebsparteileitungen gekennzeichnet war, setzte in den 1960er Jahren eine Stabilisierung ein. Die Mitglieder blieben in der Partei und die Betriebsparteisekretäre in ihren Funktionen. Auch die Beziehung zwischen Betriebsparteisekretär und Werkdirektor wandelte sich. Hatte der ParteiSekretär in den 1950er Jahren noch eine sehr starke Position, so wurde im Zuge der Wirtschaftsreformen in den 1960er Jahren dem Direktor mehr Macht und Autonomie zugestanden. Sandrine Kott wies zudem darauf hin, dass die Machtkonstellation zwischen ParteiSekretär und Betriebsdirektor nicht zuletzt auch von den Persönlichkeiten der Akteure geprägt war.

Im letzten Teil ihres Vortrages wandte sich die Referentin der Frage zu, welche Funktion der SED in den Betrieben zukam und konstatierte, dass die Partei in den 1950er Jahren den Charakter einer Kaderpartei hatte, die einer „Aufstiegsmaschine“ glich. Im Laufe der 1960er Jahre wandelte sich die SED vom Katalysator der sozialen Mobilität zum Instrument der sozialen Reproduktion. Insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR waren kaum Arbeiter in der SED, wobei die Kategorie nicht allein eine soziale, sondern auch immer eine politische war. Meister und Brigadiere seien tendenziell selten Genossen gewesen, wogegen überwiegend der „white-collar“ Bereich der Betriebe, die Betriebsleitung, ihre Verwaltung und Ingenieure, Mitglieder der „Arbeiterpartei“ waren. Insofern wandelte sich die Partei zu einem sozialen Auslese- und Disziplinierungsinstrument, wobei Arbeiter kaum Genossen wurden, wenn sie keine beruflichen Ambitionen hegten.

Analog zu dieser „Normalisierung“ bzw. „Routinisierung“ der Parteizugehörigkeit, so die Referentin, wandelten sich auch die Beziehungen zwischen Mitgliedern und Parteilos in der Belegschaft. Sie waren in den 1950er Jahren von starken Konflikten geprägt. Im Zuge der Juniaufstände 1953 seien Genossen sogar von parteilosen Kollegen verprügelt worden. Dieses spannungsreiche Verhältnis entspannte sich ab

den 1960er Jahren zunehmend, wobei die Genossen immer als Repräsentanten der SED seitens der parteilosen Kollegen wahrgenommen wurden.

Die anschließende Diskussion war gekennzeichnet von der Frage, wie der innere Wandlungsprozess und das sich ändernde Verhältnis aus Mobilisierung und Fürsorge zu bewerten sei. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Stabilisierung der Parteiherrschaft mit der Ausweitung ihres Fürsorgecharakters mittel- bzw. langfristig zu einer Destabilisierung des Systems und damit zu seiner Delegitimierung führte. Daneben meldete sich eine ehemalige Angehörige eines Großbetriebes zu Wort, die den Vortrag um die Dimension ihrer Wahrnehmung ergänzte. Als Parteilose erinnerte sie sich insbesondere an die Zwänge der Parteizugehörigkeit. Genossen fragten häufig ihre parteilosen Kollegen nach der Stimmung im Betrieb und versteckten sich beim Weiterleiten dieser Informationen hinter diesen Meinungen, da sie selbst keine Kritik üben konnten bzw. die realen Probleme und Konflikte nicht benennen durften. Diese Schizophrenie sei ihr besonders in Erinnerung geblieben und nicht selten haben Parteimitglieder ihres Betriebes auf ihre Fragen erwidert „Fragst Du mich als Genosse, oder fragst Du mich als Mensch?“

Sabine Pannen